



Das Oral-History Projekt der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Zu den originären Aufgaben jedes Museums zählt neben der Ausstellung von Objekten der Geschichte die Sammlung der Zeugnisse vergangener historischer Epochen. Auch wenn etwas aus der noch sehr jungen Geschichte unwiderruflich verloren zu gehen droht, ist das Sammeln und Bewahren dringend vonnöten, um der Nachwelt Zeugnisse erhalten zu können. Einer KZ-Gedenkstätte kommt jedoch neben der Aufgabe der Sammlung und Ausstellung historischer Zeugnisse bzw. Exponate eine weitere zu. Aufgrund des besonderen gesellschaftlichen Stellenwerts, der der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zugeschrieben wird, ist die Verpflichtung zur Bewahrung der Erinnerung an die Geschehnisse evident.

Bis heute weist die Geschichte des KZ-Neuengamme aufgrund der Quellenlage zahlreiche Forschungslücken auf. Der begrenzte Fundus an Dokumenten und Unterlagen liegt hauptsächlich darin begründet, daß die SS im April 1945 im KZ-Neuengamme eine umfassende Aktenvernichtung durchgeführt hat, um die Spuren der dort verübten Verbrechen zu beseitigen. Die Erinnerung des historischen Subjekts ist daher die Basis für die Rekonstruktion geschichtlicher Ereignisse.

Angeichts dieser Forschungssituation sowie der Tendenz von SS-Dokumenten, in die viele Vorgänge nie oder nur verfälscht Eingang gefunden haben, blieb die Rekonstruktion historischer Ereignisse auf bestimmte Bereiche begrenzt, die sich überwiegend auf die wirtschaftliche Ziele der SS und deren administrativen Durchsetzung im Lager beziehen. Zahlreiche Begebenheiten, die den "Alltag" der Gefangenen betreffen, ihr Zusammenleben, ihre Auseinandersetzungen und ihre Solidarität, sind bislang nicht erforscht. Sie sind allein in der Erinnerung der ehemaligen Häftlinge bewahrt.

In der historischen Forschung hat der wirtschaftspolitisch orientierte Ansatz lange Zeit den Weg zur Aufarbeitung subjektiver Geschichtserfahrung und deren Zeugnissen versperrt. Eine neue Geschichtsschreibung, die unter den Schlagwörtern "Alltagsgeschichte" oder "Geschichte von unten"¹ diskutiert wird, beinhaltet einen Perspektivenwechsel, der sich der Komplexität historischer Ereignisse und ihrer subjektiven Wahrnehmung bewußt ist. Es gilt daher, die Subjektivität mündlich erfragter Geschichte als Wert zu erkennen und sie gleichzeitig offenzulegen. Diese zu fordernde Transparenz entbindet nicht von einer kritischen Auseinandersetzung mit den Grenzen und Möglichkeiten der "Oral-History"². Die Festschreibung historischer Realitäten auf der Grundlage von Erinnerungsberichten erscheint um so problematischer, wenn man sich den in der Forschung bestehenden Streit³ um die Aussagekraft mündlich erfragter Geschichtsquellen vor Augen hält. Die Auswertung dieser Quellen in themenorientierten Forschungen birgt die Gefahr, aus dem Zusammenhang gerissene und entpersonalisierte Inhalte zu historischen Wahrheiten zu erklären und damit ihrer Komplexität und Subjektivität nicht gerecht zu werden. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, sich von einem historischen Erkenntnisinteresse, das Objektivität zu erreichen glaubt, abzuwenden, um zu einer differenzierten Einordnung der historischen Inhalte in einem lebensgeschichtlichen Gesamtzusammenhang zu kommen.

Oral-History: Grenzen und Möglichkeiten

Die Rahmendaten zur Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme⁴ sind bekannt. Viele Fragen bleiben ungeklärt. Die subjektive Wahrnehmung der Häftlinge, ihr "Alltag", ihre Auseinandersetzungen und ihre Soli-

darität fanden bislang wenig Interesse bei den Historikern. Ein Grund dafür ist, daß diese Begebenheiten kaum schriftliche Spuren hinterlassen haben. Sie sind aber in der Erinnerung der Überlebenden bewahrt.

Autobiographisches Material ist in der Geschichtswissenschaft seit jeher verwandt worden - immer aber galt es als suspekter Quellengattung. In viel stärkerem Maß trifft dies auf Interviews, Befragungen u.ä. zu, auch und gerade weil der Historiker an der Entstehung der Quelle beteiligt ist. Treffen diese Einwände zu? Oder umgekehrt: Welche Grenzen hat und welche Möglichkeiten eröffnet Oral-History?

Im Mittelpunkt der Interviews steht nicht das "Abfragen" bestimmter Fakten in Anlehnung an einen vorher festgelegten Fragebogen, sondern die Lebensgeschichte⁵ des oder der Befragten. Der Interviewpartner kann und soll sein Leben in der ihm angemessen erscheinenden Form erzählen. Assoziationen und Brüche treten oftmals an die Stelle von Chronologie und Stringenz. Bedeutet das, daß den Aussagen kein Wahrheitsgehalt zukommt? Werden "Anekdoten" statt "Fakten" erinnert?

Die lebendige Erzählung macht das Besondere eines lebensgeschichtlichen Interviews aus, werden doch subjektive Wahrnehmungsformen, (Über-)Lebensstrategien und Bewertungen einzelner Ereignisse deutlich. Erinnerung wird als Teil der menschlichen Identität sichtbar. Insofern kann die "Wahrheit" einer Lebensgeschichte immer nur eine punktuelle sein. Ändern sich die Lebensumstände kann dies mit der Umwertung der in der Vergangenheit gesammelten Erfahrung einhergehen. Die Erinnerung verändert sich, eine neue "Wahrheit" entsteht. Inwieweit wurde und wird die Erinnerung der ehemaligen Gefangenen beeinflusst? Welche Faktoren sind ausschlaggebend? Sind diese an



das Individuum gebunden oder an ein gemeinsames Schicksal der KZ-Überlebenden?

Diese Überlegungen weisen darauf hin, daß der Gesprächskonstellation im Interview eine weitreichende Bedeutung zukommt. Faktoren wie Nationalität, Alter, Geschlecht, Sympathie/Antipathie haben zwangsläufig Einfluß auf das Interview und damit auf das Erinnernte. Wie reagieren die Befragten zum Beispiel auf die Tatsache, daß die Interviewerinnen der Nation angehören, die für ihr Leiden verantwortlich war? Können technische Hilfsmittel wie Tonbandgerät oder Videokamera das Gespräch negativ - oder positiv - beeinflussen? - zwei von vielen möglichen Fragen, die notwendigerweise diskutiert werden müssen.

Trotz aller Unwägbarkeiten bietet das lebensgeschichtliche Interview die einzigartige Möglichkeit, die Perspektive der historischen Subjekte einzuholen und den historischen Prozeß nachzuzeichnen: in seiner Verschränkung von politischer Struktur einerseits und der Lebenspraxis der Subjekte andererseits.

Interviews mit ehemaligen Gefangenen der Konzentrationslager verlangen eine besondere Sensibilität⁶. Die soziale und psychische Situation der KZ-Überlebenden muß reflektiert und in der Gesprächssituation beachtet werden. Ehemalige KZ-Häftlinge haben - unabhängig von ihrer individuellen Geschichte - mindestens drei Umbruch- und Schocksituationen erleben und verarbeiten müssen: die Verhaftung, die extremen Erfahrungen im Konzentrationslager, sowie die Befreiung und Wiedereingliederung in das Alltagsleben. Alle drei Stationen hinterließen ihre Spuren. Die Haftzeit führte in der Regel zu physischen und psychischen Schäden, die oftmals das Sprechen über die Zeit der Inhaftierung verhinderten: Schweigen als einzige Möglichkeit des Überlebens. Die Erinnerung an die Vergangenheit und ihre Verbalisierung

ist für viele Überlebende ein schmerzhafter Prozeß. Ein Prozeß, der von den Interviewern behutsam begleitet werden muß - im Wissen, daß der Historiker mit seinen Fragen an seelische Traumata rühren kann, ohne jedoch eine psychotherapeutische Funktion übernehmen zu können⁷. Zu fragen bleibt, ob der Historiker in Interviews mit KZ-Überlebenden nicht zwangsläufig in die Position eines Psychotherapeuten versetzt wird. Ist die Auseinandersetzung mit Ansätzen in der Gesprächstherapie für die Befragung ehemaliger Häftlinge - oder für die Oral-History insgesamt - notwendig oder überflüssig?

Struktur und Organisation des Projekts

Im Rahmen des Projekts wurden 75 ehemalige Häftlinge in 13 europäischen Ländern befragt. Die Auswahl der Personen orientierte sich an mehreren Kriterien, deren wichtigstes die Nationalität war. Die Größe der jeweiligen Ländergruppe spiegelt in etwa die Zahl der im Konzentrationslager Neuengamme inhaftierten nationalen Gruppe wieder, ohne jedoch den Anspruch auf Repräsentativität erheben zu können oder zu wollen. In der Sowjetunion, Polen und Frankreich werden jeweils 12 Personen, in Dänemark, Belgien, den Niederlanden, Ungarn, der BRD und der CFSR jeweils 5 Personen befragt. Interviewpartner aus Norwegen, Luxemburg, der Schweiz oder Jugoslawien wurden deshalb ausgewählt, weil über die Situation der jeweiligen nationalen Gruppe im Lager nichts oder nur sehr wenig bekannt ist. Innerhalb der Ländergruppen wurde nach weiteren Kriterien differenziert. Entscheidend war z.B. der Haftgrund bzw. der den Häftlingen im Konzentrationslager zugewiesenen "Winkel" (für politische Häftlinge, Juden, "Bibelforscher", "Asoziale", Homosexuelle, "Berufsverbrecher", u.a.), der die Menschen in verschiedene Gruppierungen teilen sollte. Eine wei-

tere wichtige Kategorie war das Geschlecht. Obwohl im Konzentrationslager Neuengamme 13.500 Frauen inhaftiert waren, ist die Zahl der Berichte von weiblichen Überlebenden relativ gering. Grund genug, verstärkt Frauen zu befragen. Darüberhinaus wurden Personen ausgewählt, die einem bestimmten Außenlager oder Arbeitskommando, über das wenig bekannt ist, zugeteilt waren, die innerhalb der "Häftlingsselbstverwaltung" eine bestimmte Funktion innehatten oder die unter besonderen Bedingungen, z.B. der Strafkompagnie im Lager, leiden mußten.

Mit jeder der ausgewählten Personen wurde ein mehrstündiges Interview geführt, an dem jeweils zwei Wissenschaftlerinnen und eine - meist muttersprachliche - Übersetzungskraft beteiligt waren. Die Gespräche wurden - soweit nötig - simultan oder konsekutiv übersetzt und anschließend transkribiert.

Ziel des Oral-History-Projekts der Gedenkstätte Neuengamme ist es, Quellenmaterial zu sammeln und dieses der historischen Forschung zugänglich zu machen. Vorstellbar sind Arbeiten zu einzelnen Biographien oder verschiedenen sozialen Gruppen, die im Konzentrationslager Neuengamme inhaftiert waren. Auch für die Erforschung der Geschichte einzelner Außenlager, über die nichts oder wenig bekannt ist, können die Interviews wichtige Hinweise geben. Darüberhinaus stellt das Projekt wertvolles Quellenmaterial bereit, um die Perspektive der Häftlinge nachzuzeichnen. Dieser Perspektivenwechsel wird die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit entscheidend bereichern.

Um interessierten Forschern den Zugang zu dem erhobenen Quellenmaterial zu erleichtern wird ein "Findbuch" erstellt. In ihm soll das erhobene Material vorgestellt und mit einem Index versehen werden. Eine kurze Einleitung beschreibt die Art und Weise der Systematik und die



Benutzung des Archivs. Es folgen Kurzbiographien der 75 befragten Personen, wobei jedes Interview auf ein bis zwei Seiten beschrieben wird. Ein Register ermöglicht das gezielte Auffinden bestimmter Begriffe, wie etwa die Namen der Außenlager, der Arbeitskommandos, bestimmter Personen usw., die in den Interviews genannt wurden. Allen interessierten Historikern wird auf diese Weise ein erster Zugang zu den Quellen eröffnet. Forschungen können angeregt und anschließend im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme durchgeführt werden.

Ein Lebenslauf wird im folgenden beschrieben. Im Text wurde Wert darauf gelegt, das erhobene Material durch ausführliche Zitate vorzustellen.

"Wenn die Familie umgekommen ist und man selber lebt ..."

Nahe der Mellingburger Schleuse in Hamburg-Sasel entstand im September 1944 ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme. Etwa 500 jüdische Mädchen und Frauen, die meisten aus Polen, wurden hier unter menschenunwürdigen Bedingungen zu harter körperlicher Arbeit gezwungen. Teresa Stiland war Häftling in Sasel. Sie kehrte fünfzehn Jahre nach Kriegsende dorthin zurück, um den

ehemaligen Lagerplatz wiederzufinden. Ihre Suche traf auf eine Mauer des Schweigens: Niemand wollte etwas gesehen oder gewußt haben. Sie sprach schließlich eine ältere Anwohnerin an:

"Und dann habe ich eine ältere Frau mit einem Stock bemerkt, die viel älter war als ich, und ich habe mir gesagt: Ich will anders fragen. Ich sage: 'Verzeihen Sie, sind Sie aus Sasel?' - 'Ja, gewiß. Was wollen Sie?' - 'Ich möchte Sie etwas fragen. Waren Sie vor dem Krieg in Sasel?' - 'Ja, gewiß.' - 'Und während des Krieges auch?' - 'Ja.' - 'Wo haben Sie gewohnt?' - Sie hat es mir gesagt. - 'Warum fragen Sie das?' - Ich sage: 'Wissen Sie, ich war hier im Lager und ich möchte gern den Platz des Lagers finden. Können Sie mir nicht sagen, wo das ist?' (...) Und sie hat angefangen zu weinen und hat gesagt: 'Sie sind eine von den Kindern, ich habe sie gesehen, wenn sie frühmorgens zur Arbeit geführt wurden. Aber ich weiß nicht, wo der Platz ist.' (...) - Den Platz habe ich nie gefunden."

Für Teresa Stiland ist es bis heute unbegreiflich, daß niemand etwas gewußt haben will von Deportationen, Konzentrationslagern und Massenvernichtung.

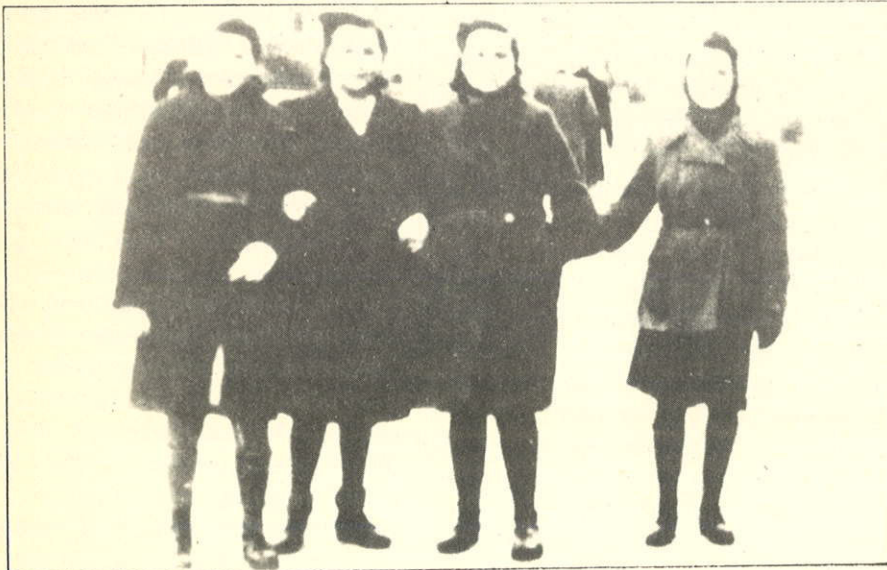
"Das tut mir so weh, wenn Leute sagen, daß das alles nicht existiert hat. Aber das war doch. Wenn wir



weggehen, wer wird das alles sagen? Ihr müßt euren Kindern schon sagen, daß das war. Das kann man nie negieren, das war. Das ist alles wahr."

Teresa Stiland wurde 1925 als ältestes Kind der Familie Rosenberg in Czeszochowa geboren. Als Säugling kam sie zu ihren Großeltern nach Lodz, wuchs dort auf und besuchte die Schule. Ihre Eltern und Geschwister sah sie regelmäßig. Eine strenge jüdische Erziehung hat sie nicht erhalten, obwohl ihre Großmutter sehr gläubig war. Nach dem Überfall der Deutschen auf Polen 1939 gehörte Lodz zum "Reichsgau Wartheland" und hieß nun "Litzmannstadt". 1940 wurde dort das erste große Ghetto für über 300.000 Juden errichtet. Sie waren zur Arbeit für die deutsche Kriegswirtschaft verpflichtet und mußten in Verhältnissen unterhalb des Existenzminimums leben. Teresa Stiland war zu dieser Zeit noch nicht ganz 15 Jahre alt.

"Die haben sich nicht gesorgt, wo du bleibst. Du mußtest rein ins Ghetto und selbst sehen. (...) Und wir sind rein und eine von meinen Tanten, die zu meiner Mutter gegangen war,





hatte uns ihren Wohnungsschlüssel gegeben. Diese Wohnung war im Ghetto, dort sind wir zuerst gewesen, aber nicht lange."

In den nächsten vier Jahren wurde das Ghetto mehrmals verkleinert. Neue Unterkünfte mußten gesucht werden. Mehrere Familien teilten sich eine Wohnung. Die Zustände waren katastrophal. Teresas Großvater starb an Hunger.

"Wir haben angefangen, im Ghetto zu arbeiten, in den einzelnen Arbeitsressorts. Mein Onkel war im Schusterressort, meine Tante war im Strohschuhersort und ich war im Sattlerressort. Das war sehr schlimm. (...) Das Lodzer Ghetto war so hermetisch verschlossen, daß niemand rein und niemand raus konnte. Raus kam man nur zur Deportation."

Etwa 70.000 Juden wurden 1942 aus dem Lodzer Ghetto nach Chelmno deportiert und dort in "Gaswagen" ermordet. Die Ghettobewohner selektierte man während sogenannter "Sperrungen" für die Transporte.

"Dann haben sie eine Sperre organisiert, die zwei oder drei Tage dauerte. Wir durften nicht aus dem Haus gehen, auch nicht zur Arbeit. Niemand. (...) Die Deutschen kamen an jedes Haus, haben dreimal geschossen, und alle mußten runterkommen. Ich habe gedacht: Ich arbeite im Sattlerressort und habe meine Papiere. Ich war sicher, daß die mich für die Arbeit brauchen. Ich mache diese wichtigen Sachen, wie Rucksäcke für das Militär. Und ich gehe runter. (...) Meine Tante und alle anderen blieben, mich aber hat man genommen. Ich bin ganz weiß geworden."

Mit Hilfe eines Bekannten der Familie konnte sie der drohenden Deportation entkommen und blieb bis 1944 in Lodz. Frau Stiland ist eine der 80.000 Überlebenden des Ghettos, die im August 1944 in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert wurden. Aufgrund

der strengen Abriegelung des Ghettos wußten die meisten Bewohner nur gerücheweise von dem systematischen Mord an der jüdischen Bevölkerung. Teresa Stiland kam gemeinsam mit ihrer Tante, ihrer vierjährigen Cousine und zwei Onkeln nach Birkenau, ohne zu wissen, wohin sie deportiert worden war. An der Rampe erfolgte zunächst die Trennung nach Männern und Frauen. Ihrem Onkel winkte sie noch zu, verlor dann in der Menschenmenge ihre Tante mit dem Kind. Jeweils zu fünf mußten die Frauen vor Mengele zur Selektion antreten.

"Plötzlich finde ich meine Tante mit dem Kind wieder. Ich war so glücklich. Ich habe meine Tante, umarme sie ganz fest, küsse sie und wir warten auf die Selektion. Wenn wir zu fünf vorn ankommen, nimmt der Mengele die Peitsche und wir alle fünf kommen zu einer Seite. Ich weiß nicht, warum, ich gehe raus, lasse meine Tante zurück und ich sage: 'Ich bin gesund, ich möchte arbeiten.' - 'Ja, bist du gesund?' - und haut mir zwei und reißt mich raus auf die andere Seite. Wer hat mir das gesagt? Kann man das verstehen und glauben, daß jemand von oben mir das gesagt hat, so zu handeln? Warum ich? Warum ich? - Ich habe sie nie mehr gesehen."

Die Eindrücke des Lagers sind nicht zu erfassen: Frauen mit kahlgeschorenen Köpfen knien auf der Erde und stürzen sich wie Tiere auf ein zugeworfenes Stück Brot. Andere Frauen in gestreifter Kleidung laufen mit Peitschen durch die Menschenmenge, schreien und prügeln. Der Geruch von verbrannten Leichen erfüllt das ganze Lager. Ein Orchester spielt. *"Wir haben nicht verstanden."*

Gemeinsam mit ihren Kameradinnen aus dem Ghetto wurde Frau Stiland in eine große Baracke geführt. Jede mußte sich ausziehen, Schmuck und alle Gegenstände abgeben. Weibliche Kapos rasierten Kopf- und Körperhaare, bevor sie die Frauen in den Duschaum führten.

"Wir haben schon gewußt, wenn wir reinkommen, daß es Gas gibt. Das ist das Ende. (...) Man hat uns ein Stückchen Seife gegeben und ein Handtuch. Und wir haben gewußt, das ist das Ende. Aber es war unser Glück, daß wirklich Wasser kam."

Zwei Tage später kam Teresa Stiland wieder auf Transport. 3.000 jüdische Frauen aus Auschwitz wurden zum Arbeitseinsatz in verschiedene Hamburger Außenlager deportiert. Zu dieser Zeit war die deutsche Kriegswirtschaft bereits ihrem Zusammenbruch nahe, doch man versuchte, den Arbeitskräftemangel durch die Verschleppung jüdischer Gefangener auszugleichen. Teresa Stiland kam zunächst für etwa drei Wochen ins Außenlager Dessauer Ufer, wo ca. 1.500 Frauen in einem Speicher untergebracht waren. Am 13. September 1944 schickte man von dort 500 Häftlinge ins Lager Sasel. Die Baracken gehörten zu einem Kriegsgefangenenlager, weswegen zunächst Wehrmachtssoldaten die Bewachung der Gefangenen übernahmen. Später wurden diese dann von SS-Männern und Aufseherinnen abgelöst.

"Und einmal hat man uns zur Arbeit geführt, da war schon die SS. Und wenn man uns so in der Reihe führt, fiel eine kleine gefrorene Kartoffel an meinen Fuß. Ich habe sie schnell aufgehoben und in meine Tasche rein und plötzlich wurde ich so geschlagen, so stark. Ich habe das Gleichgewicht verloren, meine Kameradinnen mußten mich halten, so stark hat sie mich geschlagen. 'Schwein, was hast du da genommen? Schmeiß das weg!' - Und ich habe es weggeschmissen."

Die Frauen des KZ Sasel waren zu verschiedenen Arbeiten verpflichtet. Jeden Morgen beim Appell wurden die Arbeitskolonnen nach Bedarf zusammengestellt.

Aufräumarbeiten und Trümmerbeseitigung in Hamburg und im Freihafen waren die Hauptarbeits-



einsätze. Die SS "vermietete" die Häftlinge aber auch an Privatfirmen, wie zum Beispiel die Firmen Möller und Wayss & Freytag, die in Poppenbüttel eine Plattenhaussiedlung errichten ließen. Dieses Arbeitskommando gehörte zu den größten des Lagers. Die Frauen legten Wasserleitungen, planierten das Gelände, transportierten Betonplatten und reinigten das Baumaterial zur Wiederverwendung. Ihre Arbeitszeit betrug zwölf Stunden. Zementsäcke wurden als Kälteschutz unter die Kleidung gesteckt, was streng verboten war. Die Verpflegung war völlig unzureichend. Morgens erhielt jede ein Stück Brot und abends nach der Arbeit eine wässrige Suppe.

"Es waren Leute, die haben das Stückchen Brot in zwölf oder zwanzig Stückchen zerbrochen. Ich habe eine andere Taktik gehabt. Wegen des Hungers haben einige in der Nacht das Brot der Kameradinnen gestohlen. Ich habe immer alles sofort aufgegessen."

Teresa Stiland mußte verschiedene Arbeiten verrichten, auch in Poppenbüttel und in der "Rinderhalle" (heute Kaufhaus Plaza) auf dem Heiligengeistfeld. Dort wurde Trümmerschutt zermahlen und zu neuen Hohlsteinen verarbeitet. Die Firmen Moll und Kowahl & Bruns hatten dafür KZ-Häftlinge "gemietet". Wenn es während der Arbeit Bombenalarm gab, gingen die deutschen Zivilarbeiter und die SS in den nahegelegenen Schutzbunker, die Häftlinge aber mußten in der Halle bleiben.

"Wir haben die Flugzeuge gesehen und gehofft, daß die Bomben auf uns fallen. Wir wollten nicht mehr leben. Das war kein Leben. Das war ein unmenschliches Leben. (...) Wir konnten nicht weglaufen, wohin sollten wir laufen. Niemand hätte uns geholfen."

Die Frauen gingen zu Fuß oder fuhren mit der Bahn zur Arbeit: Überall wären sie für die Zivilbevölkerung zu sehen gewesen. Aber die meisten

drehten sich weg, nur wenige steckten ihnen etwas Brot zu, einige fragten die SS: "Wer sind sie?" Die SS-Aufseherinnen gaben zur Antwort, die Mädchen und Frauen seien politische Verbrecher oder Prostituierte. Das Wachpersonal des Lagers Sasel bestand aus je 25 SS-Männern und -Frauen, die entweder in Hamburg wohnten oder in zwei Baracken außerhalb des Lagers untergebracht waren. Sie alle hatte man zur SS dienstverpflichtet. Frau Stiland kann sich heute noch besonders an zwei Aufseherinnen erinnern. Vor Lieselotte Müller hatte jede Frau im Lager Angst. Sie schikanierte und schlug. *"Sie war die Schlimmste."* Eine andere Aufseherin wurde von den Häftlingen Hopp-Hopp genannt, weil sie die Frauen auf dem Weg zur Arbeit immer mit diesen Worten antrieb. An Schläge von ihr kann sich Frau Stiland nicht erinnern. Sie soll sogar manchmal nicht hingesehen haben, wenn sich die Frauen während der Arbeit kurz ausruhten. Entscheidend war auch das Verhalten der Kapos im Lager. In Sasel wurden diese Funktionen häufig von tschechischen Häftlingen eingenommen.

"Die Kapos haben immer geschrien: 'Schneller, schneller!' (...) Sie haben auch geschlagen. Die Gerda, die hat oft ohne Grund geschlagen. Die mußte nicht schlagen. Wenn eine nicht gerade stand, hat sie schon geschlagen."

Am 7. April 1945 ließ die SS das Außenlager Sasel räumen und evakuierte die Frauen nach Bergen-Belsen. Kein KZ-Häftling sollte den Alliierten lebend in die Hände fallen. In Bergen-Belsen starben die Gefangenen zu Tausenden, viele hatten Typhus. Es gab weder zu essen noch zu trinken.

"In Sasel war eine Frau mit uns und wir haben nicht gewußt, daß sie schwanger ist. Sie hat es versteckt. (...) Das Kind ist in Bergen-Belsen geboren worden, aber die SS war noch da. (...) Es gab keine Milch und

das Kind hat geweint. Und eine SS-Frau ist gekommen und wir haben gesagt: 'Da hat eine Frau ein Kind', sie solle etwas Milch bringen. 'Ja, ja, ja.' - und hat das Kind genommen und nicht mehr zurückgegeben. (...) Es wären nur noch ein paar Tage gewesen."

Die Alliierten fanden in Bergen-Belsen zehntausende Tote und Sterbende. Teresa Stiland war krank und wog nur noch 26 Kilogramm.

Im Herbst 1945 kehrte sie nach Polen zurück, in der Hoffnung, Familienmitglieder wiederzufinden. Sie erfuhr erst dann, daß ihre Eltern, Geschwister und Angehörigen aus Czystochowa in Treblinka umgekommen waren. Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen nach dem Krieg in Polen war Frau Stiland gezwungen, sofort wieder zu arbeiten. Sie machte eine Ausbildung als Krankenschwester und lebte in Lodz, Warszawa und Szczecin. Erst später erfuhr sie, daß ein Onkel von ihr überlebt hatte und in Paris wohnte. Ihr Wunsch nach Familienzusammenhalt ließ sie 1957 nach Frankreich gehen, obwohl ihr die Sprachkenntnisse fehlten und der Onkel in schwierigen sozialen Verhältnissen lebte. In Paris lernte sie ihren Ehemann kennen und bekam eine Tochter. Sie selbst hatte nicht mehr daran geglaubt, eine Familie haben zu können.

"Wir gehen noch ins Theater, wir gehen noch ins Kino. Wir wollen ein normales Familienleben haben, aber oft frage ich mich: wieso ist das möglich? Wie kann man soviel durchmachen? Ich glaube, wir sind normale Leute, aber ich weiß nicht, wieso."

Ulrike Jensen, Ulrike Jureit, Karin Orth

Die Autorinnen sind mit befristeten Arbeitsverträgen für das Oral-History Projekt bei der KZ-Gedenkstätte beschäftigt.



1 vergl.: Lüdtke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt, New York, 1989

2 vergl. Plato, Alexander von: Oral-History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland, in: BIOS, Heft 1, 1991, S. 97-119

3 zu den prominentesten Kritikern der "Alltagsgeschichte" und der Oral-History innerhalb der Geschichtswissenschaft gehört Hans-Ulrich Wehler. Vergl. auch die kritische Auseinandersetzung von Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte. Begriff-Entwicklung-Probleme, 2., erweiterte Auflage, Göttingen 1986, S. 162-174

4 Zu den historischen Forschungen mit wirtschaftsgeschichtlichem Schwerpunkt vergl. zuletzt: Kaienburg, Hermann: "Vernichtung durch Arbeit". Der Fall Neuenengamme. Die Wirtschaftsbestrebungen der SS und ihre Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen, Bonn 1990

5 vergl. grundlegend: Fuchs, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methode, Opladen 1984; Voges, Wolfgang (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987

6 vergl. z.B. die Studien von Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überle-

benden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt, New York, 1988; Goldstein, Jacob, Lukoff, Irving F., Strauss, Herbert A.: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender, Frankfurt, New York, 1991

7 zu ethischen Fragen in der Interviewsituation vergl.: Wiedenhammer, Jörg: Die Retraumatisierung - Ethische Fragen in der Interviewtechnik, in: Bar-On, D. u.a. (Hg.): Der Holocaust, Wuppertal 1988